

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 30 (1954-1955)
Heft: 11

Artikel: Das machen die Väter in der Erziehung falsch
Autor: Schneeberger, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071310>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das machen die VÄTER in der Erziehung ~~falsch~~

VON DR. FRITZ SCHNEEBERGER

Erziehungsberater am Heilpädagogischen Seminar Zürich

1. Fall

Der Vater, Geschäftsleiter eines industriellen Betriebes, fragte uns anlässlich einer Konsultation im Herbst, ob er seinen Buben im darauffolgenden Frühjahr zur Schule schicken solle; das gesetzlich vorgeschriebene Alter hätte dieser bis dann erreicht. Er, der Vater, möchte gerne beizeiten die nötigen Dispositionen für seinen Knaben treffen.

Wir vereinbarten, daß ich das Kind bei einem Hausbesuch prüfen wolle. Eine Hausangestellte führte mich in einen Wohnraum. Draußen hörte ich den Knaben kommen, der mit ersten Herbstzeitlosen ins Haus stürmte. Irgend jemand wies ihn wegen schmutziger Schuhe brusk zurecht; von seinen Blumen nahm niemand Notiz. Schließlich erschien er bei mir im Zimmer — und begann sofort zu reden und zu erzählen, ohne Pause und ohne Antwort zu erwarten. Er schien schon froh darüber zu sein, daß ich ihm überhaupt zuhörte.

Erst nach einiger Zeit ließ er sich für meine Anliegen gewinnen. Ich hatte unterdessen die für die Prüfung benötigten farbigen Würfchen, ein kleines Puzzle, Bildchen zu einer Bilderreihe, kleine Gewichte ausgepackt. Der

Knabe holte diese Spieldinge ungefragt zu sich heran, wartete nicht auf Erklärungen über deren Gebrauch, sondern beehrte mich über die Gewichte, mit denen er bauen wollte, über die Puzzleteile, die er der Größe nach in eine Reihe legte, wies die Bildchen überlegen von sich, da er die in ihnen enthaltene Geschichte schon kenne, obwohl er nachher das Geschehen dieser Bilderreihe nicht zu erfassen vermochte.

Im Kindergarten machte er, wie mir die Erzieherin berichtete, der Kindergärtnerin viel zu schaffen, brachte keine seiner «Arbeiten» zu Ende und blieb auch nicht bei begonnenen Spielen. Die Kindergärtnerin, welche der Knabe übermäßig beanspruchte, habe gefragt, ob man diesen nicht nur am Vormittag schicken wolle. Es war bald zu sehen, daß man den Buben im folgenden Jahr noch nicht zur Schule schicken konnte.

Es wurde zuviel gehandelt

Wurde der Knabe vernachlässigt oder ziellos erzogen? Nein, im Gegenteil. Der Vater hatte das Beste mit ihm im Sinn. Er wußte, daß er

wie seine ebenfalls berufstätige Frau eigentlich zu wenig Zeit für die Kinder hatte. Deshalb wollte der Vater seine eigene knappe Zeit für die Kinder planmäßig und wohlüberlegt anwenden. Im übrigen sollte eine eigens dafür angestellte Erzieherin die fachgemäße Betreuung der Kinder übernehmen.

Die volle halbe Stunde, während der sich der Vater mit wenigen Ausnahmen täglich mit seinem Buben abgab, war reichlich ausgefüllt mit väterlichen Geschäftigkeiten. Der Vater hatte etwas vor, er hatte beschlossen, zu spazieren, auszufahren, irgendein Spielzeug einzukaufen; er hatte in abwechslungsreicher Folge bestimmte Beobachtungen am nahen Bachufer, bestimmte Spiele vorgeschenen. Bei den Mahlzeiten jedoch war der Vater oft abwesend gewesen, oder man hatte die Kinder aus der (durchaus nicht immer notwendigen) Rücksicht auf Gäste allein vorweg essen lassen.

Die junge Erzieherin ihrerseits fühlte sich verpflichtet, für ihren Lohn etwas zu tun, also Beschäftigungen und Ideen an das Kind heranzubringen.

So geschah es, daß in der Umgebung dieses Buben immer nur gehandelt, zugegriffen, unternommen, bestimmt und viel geredet wurde — planmäßig und voll guten Willens zwar, aber zum Schaden für das Kind. Bei all diesem Tun war nämlich das Kind wenig oder nie zur Verwirklichung seiner eigenen Spielideen und Beschäftigungsneigungen gekommen, es hatte sie in sich gar nicht erst wachsen lassen können. Man hatte ausschließlich miteinander etwas getan, aber nicht eigentlich miteinander gelebt.

Ein Kind braucht aber dringend die Zeiten des ungestörten und unplanmäßigen eigenen Spieles, des Verweilens und Träumens. Sonst wird es, aufgescheucht aus seinem Lebensrhythmus, in ein vorlautes Verhalten hineingedrängt, durch welches es sich unüberhörbar zur Geltung bringen will. Wächst dann im Kinde ein Geltungsstreben heran, welches über das Maß seines Alters hinausgreift, weil die Aktivität der Erwachsenen kopiert wird und gleichzeitig der andersartigen kindlichen Aktivität im Wege steht. Außerdem kommt bei diesem aktiven Sich-Widmen der natürliche und von selbst sich ergebende Kontakt im Laufe des Tages nicht zustande.

Es fehlt dem Buben unseres Falles die verweilende und besinnlich anschauliche Haltung

im Getriebe der täglichen Unternehmerangelegenheit. Wo des Kindes Impuls, etwas zu bringen, zu zeigen oder zu erzählen, erlebnisgesättigt zu den Erwachsenen hinstrebte, wurde der Knabe meist schroff gebremst. Das Kind vergaß vielleicht darob das gute Benehmen, durchbrach die korrekte Haltung oder verursachte zusätzliche Arbeit.

Die Dienstboten räumten das Kinderzimmer auf; kleine alltägliche Handreichungen in Küche und Zimmer erwartete niemand. So kam keine sachbestimmte Ordnung in den Tageslauf hinein, auch konnten die Beziehungen der Kinder zu den Dingen nicht natürlich und selbstverständlich wachsen, weil man sich ihrer immer nur zu den eigenen Zwecken bediente. Der Knabe entbehrte der Erfahrung, daß die Welt und die Dinge auf einen zukommen können, daß sie auch uns etwas zu sagen haben, wenn man hören, sehen und warten kann.

Für andere planen ist gefährlich

Gutwillige und verantwortungsbewußte Väter stehen besonders in Gefahr, am Kinde vorbeizusehen. Es passieren ihnen Fehler, welche den Müttern weniger unterlaufen. So liegt es in der Art des Mannes, wie beim Vater unseres Beispieles, aktiv handelnd in der Dinge Lauf einzugreifen. Der Mann will verändern, formen, tun, etwas schaffen und erreichen, und dazu bedarf er eines Planes und klarer Grundsätze. Wir können es ihm nicht verargen, wenn er diesen Lebensmodus auch auf die Erziehung überträgt, aber wir müssen ihm die Unzulänglichkeit seines Vorgehens zeigen.

Planen und sich zum voraus zurechtleben kann man nur das eigene Tun, ein bestimmtes Handeln, das eigene Vorgehen, wobei sich dies Handeln in der Erziehung nach dem Verlauf der kindlichen Entwicklung ausrichten muß. Diesen Entwicklungsablauf kennen wir nur andeutungsweise und nur in den größten Zügen: Wir wissen zwar, in welchen Stufen er verläuft: Daß nach der Kindergartenzeit die Kinder mehr und mehr nach den wirklichen Sachverhalten fragen, zunehmend kritischer und selbstständiger urteilen, daß mit der Pubertät die Zeit der eigenen Selbstfindung, der nach innen gerichteten Haltung anhebt. Aber wie gerade unser Kind diese Stufen durchläuft, wie es die seinem Lebensalter

angemessenen Aufgaben bewältigt, das wissen wir nicht, wir können es zum voraus nicht wissen. Denn im Gegensatz zum naturgesetzlichen Ablauf oder zum Produktionsvorgang im Fabrikbetrieb läuft die kindliche Entwicklung nicht nach eindeutig bestimmmbaren Voraussetzungen und Zwecken ab, weil das Kind zu seiner Umgebung, zu seinem eigenen Reifen und Wachsen jederzeit eigenwillig Stellung nehmen kann. Das Kind erlebt seine Entwicklung und antwortet auf beides, auf Umwelt und Innenwelt, mit seinem besondern Verhalten: mit einem Verhalten, das uns immer wieder unverständlich ist, dessen Motive uns nicht zugänglich sind, weil sie aus der einmaligen, individuellen, nicht zum voraus zu erkennen- den Wesensart seiner Person stammen und die

Antwort auf die Welt von dieser verborgenen Personmitte aus gesteuert wird.

Die Person des andern ist deshalb nie planbar. Ihrer Eigenart wird man erst ansichtig, wenn man auch als Vater aus der nur zielbewußt tätigen Haltung heraustreten kann, wenn man sich vom Kinde führen und überraschen läßt, wenn man anschauen und warten lernt.

Das eigene Vorhaben und Wollen der Väter wird dadurch oft auf recht unbequeme Art durchkreuzt. Das Kind kann zum Beispiel nicht zur geplanten Zeit in die Schule eintreten, seine Talente und Begabungen entwickeln sich weit weg von den väterlichen späteren Berufsplänen. Je ausführlicher wir planen, desto häufiger müssen wir umlernen.

2. Fall

Als verträumt und unaufmerksam, zudem etwas nervös wurde mir ein Fünftkläßler, ein einziges Kind, beschrieben. Den Eltern sei von der Schule ein Klassenwechsel vorgeschlagen worden, berichtete der Vater. Er selber

denke aber eher an ein Landerziehungsheim. Es ergab sich, daß ich kurz darauf im Schulhaus des Buben zu tun hatte. Ich benützte die Gelegenheit, um den mir noch unbekannten Knaben in seiner Klasse zu besuchen, und fand

Da musste ich lachen...

Ich begleite meine Frau per Postauto in das 10 km entfernte Städtchen zur Bahn. Kaum haben wir die Billette gelöst, fährt der Kurswagen daher. Dienstbeflissen öffnet der Chauffeur den Gepäckraum, um unsern großen, schwarzen Koffer zu verstauen. Prüfend hebt er ihn auf und — verlangt einen Gepäckschein, denn der Koffer ist zu schwer, also taxpflichtig (pro Person sind 10 kg Gepäck taxfrei). Auf mein erstauntes Gesicht prüft der anwesende Posthalter das Gewicht ebenfalls; denn das gehört ja zu seinem Beruf. «Keine 20 kg», stellt er fest. Ein Briefträger, der dabei steht, prüft ebenfalls und ist der gleichen Meinung. 3 : 1. Der Chauffeur gibt sich geschlagen und speditiert die zirka 20 kg gratis.

Bald langen wir am Bestimmungsort an. Schnell ist der Fahrer am Gepäckraum, zieht das Gepäckstück hervor, aber nicht etwa, um es uns zu übergeben; nein, mit der Bemerkung: «I wot de Chog doch no wääge», verschwindet er im Bahnhof und stellt auf der Schnellwaage das Gewicht von genau 18 kg fest. — Also doch taxfrei! Da mußte ich lachen.

A. A., Frauenfeld

einen großen, gegenüber seinen Klassenkameraden etwas ältern Schüler, dessen Leistungen nicht genügten.

Von der Lehrerin erfuhr ich, daß der Bub als wenig schulintelligent beurteilt werde, und deshalb sei dem Vater nicht ein Klassenwechsel, wohl aber die Repetition einer Klasse vorgeschlagen worden. Dadurch könnte vielleicht der spätere Eintritt des Buben in die Sekundarschule ermöglicht werden. Der Vater dagegen meine einen hochintelligenten, fraglos gymnasialfähigen Buben zu haben, an dessen Schulversagen die bisherigen Lehrkräfte schuld seien, weil sie zu wenig Rücksicht auf des Knaben Eigenart genommen hätten.

Ich holte mir den Buben in ein leeres Zimmer, um mir durch eine kurze Untersuchung ein erstes Bild zu verschaffen. Der Schüler gab bereitwillig und unbeschwert Auskunft, er freute sich offensichtlich über die unerwartete Abwechslung. Leider deuteten alle seine Lösungen und Arbeiten auf die vermutete knappe Intelligenz hin. Selbstverständlich ließ sich aus dieser kurzen Bekanntschaft kein abschließendes Bild gewinnen. Ich nahm mir darum vor, den Knaben bei nächster Gelegenheit zu einer gründlichen Untersuchung in die Beratungsstelle einzuladen, was übrigens auch von der Schule aus gewünscht wurde.

Zu meinem Erstaunen wollte der Vater diese Untersuchung nicht zulassen; am Telefon erklärte er mir ausführlich und recht heftig, weshalb meine Prüfungsmethoden und Tests unzureichend wären, überdies zeige der Knabe in Prüfungssituationen so viel Angst, daß das Ergebnis ohnehin nicht stichhaltig sein könne. Ich hatte zwar den Knaben bereits anders erlebt, und es sollte sich später bei der nach vielem Hin und Her doch noch zugestandenen Prüfung zeigen, daß keine Angst die Ergebnisse beeinflußte. Der erste Eindruck wurde bestätigt, der Knabe hätte entweder ohne Repetition ein guter Primarschuloberstufen- oder Werkklassenschüler werden können, oder, wenn man durchaus auf den Sekundarschulbesuch bestand, eine Klassenrepetition nötig gehabt.

Vorgefaßte Meinungen wirken sich oft verhängnisvoll aus

Gegen beide Vorschläge wehrte sich der Vater mit allen ihm zur Verfügung stehenden Argumenten. Diese gingen von zwei Grundvoraussetzungen aus: Erstens sei der Bub nicht un-

intelligent, und zweitens versperre man ihm so wohl durch die Repetition wie durch den Sekundarschulbesuch den Weg in einen akademischen Beruf. Die erste Feststellung entsprang seinem vorausgeschaffenen Bild des Buben, welches zudem durch die Ergebnisse der privaten väterlichen Ahnenforschung gestützt wurde. In des Vaters Familie, deren Glieder meistens akademische oder solchen verwandte Berufe ausgeübt hatten, gab es keine Intelligenzschwachen Kinder — also, schloß der Vater, kann auch der eigene Knabe nicht unintelligent sein. Der Knabe war zwar nervös, etwas ausgefallen in seinen Interessen, wenig sozial und einzigerisch, das wohl, das gestand man mir zu, aber nichts anderes.

Der väterliche Versuch, das Kind vor einer folgenreichen Beurteilung zu schützen, ist verständlich und verzeihlich, aber er wandelt die ursprüngliche Absicht, das Richtige für das Kind zu wollen und durchzuführen, in ihr genaues Gegenteil. Das Kind war tatsächlich den Anforderungen, welche die Vorsehung des Vaters gewollt, nicht gewachsen. Aus dem gleichen Grunde verkehrte sich der gutgemeinte Schutz vor der Repetition — als einem Berufshandicap — ebenfalls in einen Schaden für das Kind. Unter des Vaters theoretischer Voraussetzung eines hochintelligenten Schülers wäre allerdings eine solche Verzögerung ungünstig und unnötig gewesen und hätte den Knaben später auch hindern können. Unter den gegebenen Tatsachen jedoch mußte die dauernde Überforderung des Buben diesen in die Isolierung und in überkompensierendes Verhalten hineinführen. Außerdem steht der Knabe später, nachdem er eventuell über Privatinstitute einen einigermaßen mittelschulähnlichen Schulgang hinter sich hat, in Gefahr, einen für ihn zu anspruchsvollen Beruf ergreifen zu müssen. Die theoretischen Vorurteile versperrten dem Vater den gehbaren Zugang zum eigenen Kind und verschlossen ihm dadurch ein Stück wirkliche und echte Welt.

Auch die Haltung dieses Vaters entspricht einem Zug typisch männlicher Wesensart: Der Mann legt sich über Ereignisse und Erfahrungen sofort eine allgemeine plausible Theorie zurecht. Er fragt beim Einzelnen nach der Zuordnung zu einem Allgemeinen, schließt von Gewesenem auf Kommendes. Das Kind jedoch hält sich nicht an Erkenntnisse und Theorien seines Vaters. Sein Wesen entfaltet sich unvoraussehbar einmalig, auch wenn

noch so viele Vertreter der Familie einen bestimmten Weg beschritten haben. Es gilt darum für den Vater zu lernen, daß des Kindes Welt und Wachsen immer wieder geheimnisvoll anders ist, als er es sich gedanklich zurechtgelegt hat. Der Vater muß lernen, die

verstandesmäßig nie voll faßbare Andersartigkeit des Kindes zu sehen und sie zu bejahen, auch dort, wo sie seine Theorie durchkreuzt und ihn zu neuer Sicht auf neue und, wie er erfahren wird, auch gangbare Wege führt.

3. Fall

Gewöhnlich hat man in der Beratung mit den Müttern zu tun. Sie bringen die Kinder zu uns und erzählen von deren Schwierigkeiten. Recht oft bitten uns dann die Frauen, wir möchten doch mit ihren Männern, den Vätern der Kinder, reden.

So erschien auf Drängen der Mutter eines Tages der Vater eines Mädchens, um mit mir über die Erziehungsschwierigkeiten mit dem Kinde zu sprechen. Er berichtete jedoch wenig über diese, dafür um so ausgiebiger über seine Erziehungstheorie, welche darin gipfelte, daß sich das Mädchen unter allen und jeden Umständen unbedingt korrekt zu benehmen habe.

Das wäre an sich noch nicht einfach falsch gewesen. Erzieherisch falsch wurde die Einstellung bei dem Manne unseres Falles, weil er neben dem Ideal der Korrektheit keine andere kindliche Verhaltensform mehr anerkannte. Überdies war das Ansinnen des dauernd korrekten Benehmens für dieses Primarschulkind auch altersmäßig gar nicht angemessen.

Eigene Erfahrungen gelten nicht für andere

Der Vater begründete ausführlich und weitläufig seine Überzeugung, welche aus eigenen Erfahrungen stamme. Er habe darunter gelitten, daß man ihn als Kind ungenügend in die Sitten des korrekten Verhaltens eingeführt habe. Wenn sein Kind aus der Spielfreude heraus der Mutter ins Haus nachrennt, ohne die Schuhe zu putzen, wenn es sich wegen Spieldifferenzen mit Kameraden zankt und der Vater ist bei solchen Gelegenheiten anwesend, dann bestraft er das Kind recht hart, denn: es hat sich nicht korrekt benommen!

Der Vater meinte des Kindes spätere Stellung unter Erwachsenen durch sein Verhalten zu erleichtern und wußte nicht, wie sehr er wegen der Mißachtung vieler Bedürfnisse des

Kindes, wegen des unduldsamen Zurückbindens von dessen kindlichen Lebensäußerungen sein Töchterchen ungeschickt und unbeholfen, unsicher und selbstzweiflerisch werden ließ. Gerade das selbstverständliche, sichere und natürliche Auftreten in der Öffentlichkeit, welchem der Vater den Boden zu legen hoffte, eben diese Sicherheit wird das Mädchen dereinst nicht besitzen. Gehemmt und überkorrekt, vereinsamen solche Menschen am Rande menschlich warmen und gesellschaftlich heiteren Geschehens.

Diesem Vater ähnlich sind jene andern, welche für die Praxis des Strafens aus ihren einseitigen Kindeserfahrungen eine Theorie bilden. Entweder enthält sich ein solcher Vater jeder Sanktion und leidet später unter seinem unehrerbietigen und oft disziplinlosen Kinde, welches die «Güte» des Vaters in unverständlichem Übermut mißbraucht. (Es hätte lieber den Meister in ihm erfahren). Oder es wird vom Vater so streng erzogen, daß die «Strenge» das Kind einengt und den Eltern entfremdet.

Väter gehen nicht selten bei der Begründung ihrer Erziehungsweise von falschen Voraussetzungen aus. Sie wissen, welchen Zwecken ihr Erziehungsmittel dienen soll. Sie wissen, wie das Mittel angewandt werden muß, um mit ihm ans Ziel zu kommen. Nur das eine übersehen sie, daß nämlich weder Ziel noch Mittel ihrem Kind angemessen sind, ja sogar überhaupt keinem Kind, sondern nur auf einen auf Kindergröße reduzierten Miniaturerwachsenen ihres eigenen Schicksals paßt. Die angestrebten Zwecke, die Vermutungen über den Geltungsbereich des Erziehungsmittels entstammen dem kinderfremden Raum ihrer gegenwärtigen erwachsenen Selbstbewußtheit. Darin sind sie aber nicht mehr Kind, sie können also gar nicht in sich das Maß für das Handeln am Kinde ablesen.

4. Fall

Der Knabe eines Maschineningenieurs war für einige Tage bei uns zu Besuch. Eines Abends stieg ein buttergelber Mond zwischen den Kastanienbäumen des Gartens in den Himmel hinauf. Wir stellten den Buben, der zu Bett gehen sollte, im Nachthemd unter das Fenster und zeigten ihm den «guten Mond» und sangen ihm nachher das Nachtlied. Er wehrte ab und wollte nichts davon wissen, sondern drängte darauf, uns zu erklären, daß dieser Mond gar nicht aufgehe, sondern dauernd als «Traber», oder wie immer der Vater gesagt habe, um die Erde sause und auch nicht zu- und abnehme; der sei nämlich immer gleich groß.

Einigermaßen belämmert brachten wir darauf das gut fünfjährige Büblein zur Ruhe. Aus der lieben und lebenspendenden Sonne, welche auf ihrem Bogenritt das Kind durch den Tag begleitet, war diesem Buben, wie wir dann bemerkten, ein starres Zentrum eines Systems geworden, das sich gar nicht bewege.

Unser Kind erzählte dem Buben mit glühenden Backen vom Wolf, dem man durch einen geschickten Schnitt in den Bauch die Geißlein abgenommen und die schweren Wackersteine eingefüllt hat. Verständnislos (glücklicherweise!) hörte es darauf des kleinen Gastes Theorien über Verdauung und «gärtisches» System an, was beweise, daß das Erzählte unmöglich sei, jawohl, der Vater habe ihm das genau erklärt. Daß dieser unser Kind belehrende Bub selber dadurch um den tröstlichen und richtigen Ausgang der Geschichte und damit um ein Stück innerer Sicherheit geprellt worden war, wußte er ja nicht. Wir kannten die Auffassung und Meinung des Vaters, wonach man das unreale und phantastische Weltbild des Kindes möglichst früh auf das wirklichkeitsgerechte wissenschaftliche Weltbild (resp. was er für wissenschaftlich und real hielt!) umstellen müsse.

Die Welt des Kindes hat ihre eigenen
Gesetze

Auch dieser Vater meinte dem Buben einen Dienst zu erweisen, ohne die leiseste Ahnung

WOHER STAMMT DIESES WORT?

Unsere Familiennamen

Unter einer Stube verstehen wir heute den Wohnraum, in dem sich die Familie meistens aufhält; ursprünglich jedoch bezeichnete der Ausdruck den Ort, wo man Wasser über glühende Steine goß, um ein Dampfbad zu nehmen. Den Besitzer einer Stube hieß man *Stuber*; bei uns war die gebräuchliche Bezeichnung *Bader* (*Baader*, *Bahder*). In der Bade-stube hatte man außerdem Gelegenheit, die Haare schneiden, den Bart scheren und den Kopf waschen zu lassen. Besondere Hilfskräfte, die *Scherer* (*Scherrer*, *Schräger*, *Schär*), besorgten diese Arbeit. Besonders das Kopfwaschen oder «Zwahlen» wurde in alter Zeit wegen seiner wohltuenden Wirkung auf das Gehirn als wichtig angesehen; jede Badestube verfügte über eine besondere Vorrichtung dafür, über den Zwagstuhl, eine Art Bank, auf die man kniete, indem man den Kopf über ein darüber angebrachtes Becken neigte. Später machte sich der Scherer selbständig und besorgte sein Handwerk im eignen Arbeitsraum, dem Scherergaden, an dessen Wänden Aderlaß- und Schererbecken aus Zinn und Messing (die letzteren auf dem Lande heute noch Aus-hängeschild des Coiffeurs) aufgehängt waren.

Mit dem 16. Jahrhundert begann bei uns der Aufstieg des Schererberufes; der Zürcher Rat übertrug ihm zu jener Zeit das Recht zu «arznen». Als Wundarzt wurde der Scherer nicht nur im täglichen Leben aufgesucht, er begleitete unsere Vorfahren auch auf ihren vielen Feldzügen als Feldscher. Aus dem Beruf der Scherer ging denn um die vorletzte Jahrhundertwende der Stand der Ärzte hervor. Schon früh wurden dem Scherer zwei Geschäfte übertragen, die man damals als wichtige heilbringende oder vorbeugende Maßnahmen schätzte, das Schröpfen und das Aderlassen. Von diesen Befugnissen seines Gewerbes zeugen heute noch die Familiennamen *Schrepfer* und *Lässer*.

Johannes Honegger

davon zu besitzen, was er im Kinde verdarb. Einmal übersah er, wie er selber seine Erfahrungen nur und ausschließlich verstandesmäßig erwarb, ordnete und beurteilte. Vom gefühlsmäßigen Wissenkönnen, vom Haben einer Erfahrung in Form eines Bildes, einer besondern Stimmung, in Form einer Erschütterung — von all dem «wußte» er nichts. Wie ist das Kind der Erschütterung fähig und an sie ausgeliefert! Ich denke an jenen Buben, welcher bei fremden Leuten lebte und mit seinem Pflegevater am Samstagnachmittag auf dem «Pflanzplatz» außerhalb des Dorfes arbeitete. Ganz in der Nähe ihrer Bohnen- und Salatbeete fuhr das Überlandtrambähnli vorbei. An jenem Nachmittag glaubte der Knabe seine Mutter im Wagen zu erkennen, rannte nach Hause — und fand sie nicht vor. Er begann nach ihr zu suchen und zu mutmaßen, wo sie sich im Dorf aufhalten und verspäten könnte. Nachdem er seinen Irrtum eingesehen hatte, ließ er sich den ganzen Abend nicht mehr trösten.

Die Welt des Erwachsenen ist nicht mehr die des Kindes. Im vorschnellen Gleichsetzen beider Bereiche liegt der Fehlschluß. Das Kind, besonders das vorschulpflichtige, denkt nicht in Begriffen und meßbaren Größen, sondern in Bildern, gesättigt von gefühlsstarken Erfahrungen. Im Samichlaus oder im banaleren Böölimaa» und «Glünggi» verdichten sich alle Ängste der Bedrohung und des Nichtgeheuren, die das Kind in sich erlebt hat, verdichten sich zum erlösenden, nach außen in die Welt projizierbaren Bilde und befreien das Kind, weil es erst jetzt weiß, wovor es sich fürchten darf.

Im lapidaren Stil des Märchens findet das Kind die seinem Erfahrungsbereich angemessene bildhafte Ordnung der großen Werte und Weiten des Guten und Bösen, des Falschen und Richtigen, der Tumbheit und des Witzes. An ihnen gliedert es seine Erfahrungen über Menschen und Dinge in eine erste Ordnung, baut diese in den verschiedenen Entwicklungsstufen langsam aus und um. So wächst es hinein in die Welt, welche der Vater als die reale bezeichnet, von innen heraus gesichert und mit sich eins.

Aber nur dann, wenn der Vater das Kind nicht vorzeitig auf sein Wissen umdressieren will. Sonst tritt an Stelle des Bildes für Erlebnis und Erfülltheit die angelernte und worteklappernde Erklärung und raubt dem Kinde Sicherheit und Erlebnistiefe, schneidet es ab vom lebendigen Strom des eigenen Wesens und drängt es in eine menschliche Kümmerform hinein. Statt daß aus dem Kinde ein realitätszugewandter und frisch anpackender Mensch wird, entsteht aus ihm ein fröhreifes, innerlich unsicheres Geschöpf, dem die Wurzeln zur ungeteilten Kinderwelt zu früh abgeschnitten worden sind.

Zum Schluß: Rezepte, nach denen die Väter ihre Kinder richtig erziehen können, gibt es nicht. Zwar würde gerade der allgemeine Satz über die Erziehung, der für alle gilt, der männlichen Erwartung entsprechen, aber er wäre falsch. Wenn Väter lernen, daß nicht nur nach allgemeinen Sätzen und Erkenntnissen am Kinde gehandelt werden darf, haben sie mehr erfaßt, als solche Sätze und Anleitungen enthalten. Wenn sie den wohlgemeinten, aber immer starren Erziehungsplan zur richtigen Zeit fallen zu lassen verstehen, um den unplanmäßigen Impulsen und Bedürfnissen des Kindes gerecht zu werden, gewinnen sie mehr für ihr Kind, als ihre Pläne enthalten, als ihrem Planen vorschwebt.

Lernen die Väter ihre Welt von derjenigen der Kinder unterscheiden, nehmen sie sich die Mühe, auf die Zeichen kindlichen Erlebens und Denkens zu achten und deren Sinn nachzuspüren, dann wird sich ihnen eine reichere und heilere Welt eröffnen, als sie sie selbst kennen. Im Kinde bemerken sie dabei Kräfte, welchen sie vertrauen dürfen. Sehen die Väter, wer ihr Kind wirklich ist, und verwechseln sie es nicht mit ihrem eigenen Bild vom Kinde, so ist das zwar für sie oft recht unbequem, wirkt dafür aber entspannend und entlastend auf das Kind und auf die ganze Familie. Wenn die Väter also verstünden, in sich dem Schauen und Warten und Staunen, dem Vertrauen in des Kindes Weg Raum zu geben, dann würden sie in der Erziehung ihrer Kinder erst eigentlich ihren Mann stellen.